

Carl Zuckmayer Der Hauptmann von Köpenick

Entstehung

Realer **Hintergrund** des Stücks ist eine Berliner Zeitungsmeldung vom 17.10.1906:

„Ein als Hauptmann verkleideter Mensch führte gestern eine von Tegel kommende Abteilung Soldaten nach dem Köpenicker Rathaus, ließ den Bürgermeister verhaften, beraubte die Gemeindekasse und fuhr in einer Droschke davon.“

Fritz Kortner griff diese Episode auf, arbeitete auch bereits ein umfangreiches Szenarium aus und wandte sich damit 1930 zuerst an **H.J. Rehfish**, dann an **Zuckmayer**, der daraus ein Stück für Kortners Debüt als Theaterregisseur verfassen sollte: „Zuckmayer schrieb die Komödie, zerstritt sich mit dem Erfinder des Projekts, der einen Tantieme - Anteil erhielt und, wie vereinbart, ungenannt blieb“ (K.Völker).

Die Uraufführung aber inszenierte **H. Hilpert**, und auch hinsichtlich der Urheberschaft am Stoff sowie der daraus resultierenden Tantiemenrechte kam es 1956 noch einmal zu einem ersten Konflikt zwischen Kortner und Zuckmayer; Kortners Ansprüche wurden aber als verjährt betrachtet. In seinen Memoiren **„Als wär's ein Stück von mir“** spricht Zuckmayer von der „Anregung zu einem Stoff“, die ihm durch **Kortner** 1930 zuteil geworden sei.

Er schreibt:

„[...] In Heidelberg wurden [...] in den späteren zwanziger Jahren Sommerfestspiele veranstaltet, die einen modernistischen Qualitätscharakter hatten.[...] In kurzer Zeit hatten diese ‚Heidelberger Festspiele‘, die sich ganz auf Schauspiel beschränkten, den Ruf einer ungewöhnlichen, progressiven Veranstaltung und wurden von den Senioren der deutschen Literatur, wie Thomas Mann und Gerhart Hauptmann, gefördert, besucht und durch Ansprachen eingeleitet.

Vorläufig beschränkte man sich dort auf Glanzinszenierungen großer Dramen der Weltliteratur. [...] Dann aber wollte man an neue Literatur und Uraufführungen heran, nur fehlten die dafür passenden Stücke, so wurde ein finanziell ziemlich hoch bemessener ‚Anregungspreis‘ der ‚Heidelberger Festspiele‘ gestiftet, mit dem keine Verpflichtung, aber der Wunsch verbunden war, die Preisträger möchten ein dort spielbares Stück verfassen. Er kam nur einmal zur Verteilung, im Sommer 1929, und zwar gleichzeitig an René Schickele, Max Mell und mich. Ein Heidelberger Festspiel ist dabei nicht herausgekommen.

Ich hatte die ernsthafte Absicht, den Wunsch der generösen Spender zu erfüllen - mir schwebte als Stoff ein ‚Eulenspiegel‘ vor, den ich mir als eine poetische Kasperle- oder Wurstl - Komödie in gereimten Versen dachte, und Werner Krauß als den Hauptdarsteller, der sich in zwölf Bildern zwölfmal verwandeln sollte. [...] Ein Jahr lang plagte ich mich mit dieser Konzeption.[...] Aber der Stoff wollte sich mir nicht ergeben. . . .

Der ‚Eulenspiegel‘, den ich als meinen dramatischen Hauptplan betrachtete, kam nicht vom Fleck. Er scheiterte, musste scheitern, an der Diskrepanz zwischen dem Vorwurf des alten Volksbuchs, an das ich mich zu halten versuchte, und der Zeitnähe, dem Gegenwartsgehalt, der lebendigen Wirklichkeit, die ich erstrebte. Ich war schon im Begriff, den ganzen Entwurf wegzuschmeißen und mich an eine Tragikomödie des Vormärz ‚Das Hambacher Fest‘, zu machen, da wurde mir, mitten im Sommer, die Anregung zu einem Stoff zuteil, an den ich vorher nicht gedacht hatte: der ‚Hauptmann von Köpenick‘. Sie kam von **Fritz Kortner**, meinem alten Freund, der sich meine Bewunderung und Zuneigung durch nichts verscherzen kann.

Kortner dachte zunächst an einen Film, den er inszenieren wollte, mit dem in dieser Zeit von seinem Stammpublikum ebenso wie von Literaten und Künstlern verhimmelten Erich Carow, einem originellen Vorstadt - Komiker, der im Berliner Norden seine ‚Lachbühne‘ betrieb. Vom ‚Hauptmann von Köpenick‘ wusste ich nicht mehr als jeder - die Anekdote von seinem Geniestreich im Köpenicker Rathaus, und dass er dann, nach kurzer Gefängnishaft vom Kaiser begnadigt, durch die deutschen Städte reiste und signierte Postkarten mit seinem Bild in Uniform verkaufte: so hatte ich ihn selbst bei einer Mainzer Fastnacht im Jahr 1910 gesehen. Noch zögernd ließ ich mir von meinem Verlag die alten Zeitungsberichte und Prozessakten über den

vorbestraften Schuster Wilhelm Voigt beschaffen - und plötzlich ging mir auf: das war mein ‚Eulenspiegel‘, der arme Teufel, der - durch die Not helle geworden - einer Zeit und einem Volk die Wahrheit exemplifiziert.

Denn wenn auch die Geschichte mehr als zwanzig Jahre zurücklag, so war sie gerade in diesem Augenblick, im Jahre 1930, in dem die Nationalsozialisten als zweitstärkste Partei in den Reichstag einzogen und die Nation in einen neuen Uniform - Taumel versetzten, wieder ein Spiegelbild, **ein Eulenspiegel - Bild des Unfugs und der Gefahren, die in Deutschland heranwuchsen** - aber auch der Hoffnung, sie wie der umgetriebene Schuster durch Mutterwitz und menschliche Einsicht zu überwinden.

Entschlossen, das Stück zu schreiben, machte ich mich von jeder mir vorgeschlagenen Zusammenarbeit frei - Kollaboration und Kollektivwerk haben mir nie gelegen -, auch war mir klar, dass ich den Stoff nur auf meine Art bewältigen könne, nicht die ‚Geißel schwingend‘, sondern das Menschenbild beschwörend - und zog mich zur Arbeit ins ländliche Hennedorf zurück." (Als wär's ein Stück von mir, S. 438-440)

Zuckmayer **verband das Volksstück mit der Zeitkomödie**. Es wurde als Politikum aufgefasst. „Der damalige Zeitpunkt [Herbst 1930]“, berichtet Carl Zuckmayer Sibylle Werner¹, „war für mich ein wesentlicher Anstoß, das Stück überhaupt zu schreiben und so zu schreiben, wie es geworden ist. Ich schrieb es ganz bewusst **als Warnung** (oder Exempel) - in der transparenten ‚Märchenform‘ - im Augenblick des Hochkommens der Nazis, die im September 1930 ihren ersten ‚legalen‘ Sieg durch einen riesigen Wahlerfolg für den Reichstag hatten. Natürlich war ich daher auf Missverständnisse und Anfeindungen vorbereitet und wünschte sie sogar um der Auseinandersetzung in Deutschland willen. Trotzdem ist das Menschliche und Überzeitliche an dem Stück, wie überhaupt an meinen Stücken, entscheidend.“

An anderer Stelle seiner Autobiographie geht Carl Zuckmayer auf die **Beziehung seines Stückes zur deutschen Gegenwart der letzten Jahre der Weimarer Republik** ein:

„Die Wirkung des ‚Hauptmann von Köpenick‘ war tiefer und nachhaltiger als die des ‚Fröhlichen Weinberg‘. Das Stück wurde, von Freund und Feind, als das **Politikum** begriffen, als das es gemeint war. Und bis jetzt waren die Freunde, wenigstens unter dem Teil der Bevölkerung, der überhaupt ins Theater geht oder liest, noch in der Überzahl. Gerade dass hier auch die ‚Gegenseite‘, das Militär vor allem, nicht blindlings verdammt und verteufelt, sondern mit dem Versuch zu dramatischer Gerechtigkeit dargestellt wurde, machte das Stück und sein Anliegen glaubwürdiger und ließ nicht das Misstrauen und den üblen Nachgeschmack aufkommen, den betonte, einseitige Tendenz oder ‚Propaganda‘ immer verursacht. Es gab keine Theaterskandale, doch **wütende Beschimpfungen von Seiten der Nazipresse**, vor allem in dem jetzt von **Goebbels** redigierten Berliner ‚Angriff‘, der mir, mit Hinblick auf eine Szene im Zuchthaus, verkündete, ich werde bald Gelegenheit haben, ein preußisches Zuchthaus von innen kennenzulernen. Auch wurde mir schon damals - für die kommende Machtergreifung - mit Ausbürgerung, Landesverweisung oder schlichtweg mit dem Henker gedroht. **Schmähbriefe** kamen - ich warf sie in den Papierkorb und hielt mich an die anderen, die zustimmenden und bestärkenden, die bis zum Schluss in der Überzahl waren. „Seit Gogols ‚Revisor‘ die beste Komödie der Weltliteratur“, hieß es in einem spontanen Brief von **Thomas Mann**, den er mir nach dem Besuch der Aufführung geschrieben hatte. Das war für uns noch die Stimme Deutschlands - nicht das hysterische Geschrei der Hetzredner im Sportpalast.“ (Als wär's ein Stück von mir, S. 444)

Die Auseinandersetzung um die Zukunft Deutschlands wurde nicht im Theater entschieden, wo *Der Hauptmann von Köpenick* „das Lachen und die Zustimmung des Publikums in den immer ausverkauften Häusern“ hervorrief, sondern „draußen auf der Straße [...], [wo] es nichts mehr zu lachen [gab]“, wie Carl Zuckmayer (S. 445) schrieb.

¹ Der H.v.K. Wirklichkeit und Dichtung am Beispiel des Dramas von Carl Zuckmayer, University of Maryland 1954, S. 103

Rückblickend schildert der Dramatiker die letzten Jahre der Republik:

„Aller Zorn, aller Hass, alle Empörung richtete sich gegen diesen ‚Staat‘, von rechts als ‚Judenrepublik‘, von links als ‚Kapitalistenhofstaat‘ angeprangert. Die **‚Notverordnungen‘**, mit denen die Regierung versuchte, den Extremismus auf beiden Seiten zu beschwichtigen, erreichten das Gegenteil. **Kommunisten** und **Nazis** bekämpften sich untereinander bis aufs Messer: es gab kaum eine Nacht, in der es nicht zu blutigen Gefechten und Schießereien kam. Am verhängnisvollsten wirkte sich die Verelendung des unteren ‚Mittelstandes‘ aus. Trotz der Hochkonjunktur, die nach der Inflation eingesetzt und eine Zeitlang so etwas wie einen allgemeinen Wohlstand vorgetäuscht hatte, war es nie zu einer Aufwertung der in der Billionenzeit weggeschmolzenen Renten, Versicherungen, Spareinlagen gekommen. Die ‚kleinen Leute‘, denen es in der Kaiserzeit verhältnismäßig gut gegangen war, hatten an dem ‚Aufschwung‘ keinen Teil gehabt und waren verbittert gegen alles, was ‚oben‘ saß, gegen die ‚Bonzen‘ der herrschenden Parteien, welche die Demokratie repräsentierten, ebenso gegen die immer noch in Wohlstand und Luxus lebenden Finanzkreise, die ihre geheime Angst mit der Hoffnung auf eine neue ‚Konjunkturwelle‘ betäubten. Aus diesen Mittelstandsschichten, die sich nicht ‚proletarisieren‘ lassen wollten und es als Schande empfunden hätten, rote ‚Sozialisten‘ zu sein, wuchsen den braunen, den Nationalsozialisten, die sich als deutsche Arbeiterpartei, deutsche Volksbewegung proklamierten, die ungeheuren Mitglieder- und Mitläufermassen zu. Selbst Vater **Hindenburg**, der im Frühjahr 1932 noch die Wiederwahl zum Reichspräsidenten mit beträchtlicher Mehrheit gegen Hitler gewonnen hatte, [war] zum Spielball divergierender ökonomischer und politischer Kräfte geworden. Schwerindustrie und ‚Reichslandbund‘, die Organisation des hauptsächlich im deutschen Osten angesiedelten Großagrariertums, standen einander feindlich gegenüber, und durch die Lücke zwischen diesen verhärteten Fronten schlüpfte **Adolf Hitler** wie ein Aal zu Macht.“ (Als wär's ein Stück von mir, S. 447)

In einer Hinsicht sollten sich die Prophezeihungen der nationalsozialistischen Presse als richtig erweisen: Mit **Bertolt Brecht, Alfred Döblin, Hermann Hesse, Heinrich und Thomas Mann, Robert Musil, Arnold und Stefan Zweig, Kurt Tucholsky** und vielen anderen teilte Carl Zuckmayer das Los des **Emigranten**. Zwar war auch der im Exil lebende deutsche Schriftsteller nichts Neues - vgl. Heine, Börne und Büchner - doch wirkt es wie bittere Ironie, dass Zuckmayer im Schuster Wilhelm Voigt einen Mann zeigt, dem ebenfalls - trotz aller augenfälligen Unterschiede - von den herrschenden Gewalten das Recht auf Heimat abgesprochen wird. In der Emigration gewinnt der Pass, um den sich Wilhelm Voigt unaufhörlich bemüht, große Bedeutung. Das zeigt auch **Brecht**. In seinen **Flüchtlingsgesprächen** sagt der Untersetzte (Kalle):

„Der Pass ist der edelste Teil von einem Menschen. Er kommt auch nicht auf so einfache Weise zustand wie ein Mensch. Ein Mensch kann überall zustandkommen, auf die leichtsinnigste Art und ohne gescheiterten Grund, aber ein Pass niemals. Dafür wird er auch anerkannt, wenn er gut ist, während ein Mensch noch so gut sein kann und doch nicht anerkannt wird.“

Der Große (Ziffel) stimmt Kalle zu:

„Man kann sagen, der Mensch ist nur der mechanische Halter eines Passes. Der Pass wird ihm in die Brusttasche gesteckt wie die Aktienpakete in das Safe gesteckt werden, das an und für sich keinen Wert hat, aber Wertgegenstände enthält.“

Diese hintergründige Ironie in der Darstellung der Erfahrung des Emigrantendaseins, dass der **Mensch erst Mensch ist, wenn es ihm ordnungsgemäß bescheinigt worden ist**, hat auch Zuckmayer im *Hauptmann von Köpenick* thematisiert.

Alle Zitate aus: Als wär's ein Stück von mir. Frankfurt/M. (S. Fischer Verlag) 1969